

Interview von Michael Gasser (Surprise Magazin) und Eva Borner zur Ausstellung in der Kunsthalle Wil

Vor zwei Jahren haben Sie die Schlafplätze von Obdachlosen in Griechenland fotografiert, jetzt widmen Sie sich mit der Ausstellung «Wirklichkeiten» in der Kunsthalle Wil dem Thema Flüchtlinge und Migration. Woher stammt Ihr Interesse für Menschen, die nicht vom Glück begünstigt werden?

In der Kunsthalle Wil widme ich mich vor allem der Thematik der Heimatlosigkeit. D.h. nicht mehr dort leben zu können, wo man gerne möchte, weil es dieses Zuhause gar nicht mehr gibt (z.B. wegen eines Kriegs) oder weil eine Wirtschafts- respektive persönliche Krise den Verlust der eigenen Wohnung zur Folge hatte. In den letzten Jahren ist die Zahl der obdachlosen Menschen weltweit sichtlich gestiegen. Es geschieht vor unseren Augen und geht uns alle an.

Als eine der wichtigsten Aufgaben für mich als Künstlerin ist es, die Welt zu beobachten und diese Beobachtungen in Werke einfließen zu lassen, so sie an Betrachterinnen und Betrachter weitergegeben werden. Meine Kunst soll gesellschaftliche Wirklichkeiten (Titel der Ausstellung) und individuelle Schicksale spiegeln und dem Visavis eine alternative Form der Anteilnahme an aktuellen Geschehnissen ermöglichen.

Meine Athener Fotoarbeiten (in Wil nicht ausgestellt), für welche ich Schlafplätze von Obdachlosen – ohne deren Anwesenheit im Bild – aufgenommen habe, will die BetrachterInnen motivieren, sich angesichts der Stillleben artigen Situation selbst ein Bild zu machen und sich der prekären Lebenslage des dahinterstehenden Menschen bewusst zu werden.

Für mich haben diese Arbeiten ausserdem einen besonderen Stellenwert, weil der Erlös der verkauften Bilder jeweils den Betroffenen zugute kommt. Eine konkrete Unterstützung für den Obdachlosen (er erhält das Geld), ein Mehrwert für den Käufer (er erhält die Fotografie) und ein ideeller Gewinn für mich (ich habe ein spannendes Projekt mit vielen bereichernden Begegnungen realisieren können).

Wo sehen Sie die Parallelen zwischen Ihren Fotoarbeiten aus Athen und den jetzt in der Ostschweiz zu sehenden Video-, Klang und Objektinstallationen – und wo die Unterschiede?

In der Kunsthalle Wil sind 4 sehr unterschiedliche installative Arbeiten zu sehen, wobei jede für sich steht und doch alle miteinander verknüpft sind. In allen sind Menschen gegenwärtig, ohne indes physisch sichtbar zu sein. Für mich als Künstlerin ist es spannend, Projekte zu entwickeln, in welchen die Absenz ein wichtiger Teil ist. Denn eine Abwesenheit kann eine grosse Präsenz entwickeln und hinterlässt viele Bilder im Kopf.

In der eigens für die Kunsthalle entwickelten Soundskulptur „Wirklichkeiten“ sind die Menschen mit ihren Stimmen anwesend und wecken mit ihren immateriellen Wünschen zur Verbesserung ihres an den Rand gedrängten Lebens unser Verständnis für ihre Situation und unsere Anteilnahme.

In „Wirklichkeiten“ habe ich einen in blaues Licht getauchten Ort geschaffen, der einlädt zu wandeln und zu verweilen, sich auch auf ein Kissen zu setzen und einfach nur zuzuhören: Aus skulpturalen Blüten, die aus dem Boden zu wachsen scheinen, erklingen Wünsche in vielen Sprachen und ein nicht zuzuordnender Klangteppich.

Sie wollen den «Sprachlosen» eine Stimme geben – warum?

Weil gerade die „Sprachlosen“ viel zu sagen haben. Die Wünsche machen neugierig, mehr über diese Menschen zu erfahren, denn hinter jedem Wunsch steht ein Schicksal und ein interessanter Mensch.

Als freiwillige Helferin in einem Flüchtlingslager im Hafen von Athen haben Sie Einblick in die schwierige Situation dieser Menschen gewonnen. Was hat Sie dabei besonders berührt?

Die Freundlichkeit dieser Menschen hat mich sehr berührt, und die grosse Gastfreundschaft, obwohl sie alles verloren haben.

Sensibilisiert durch das Thema Heimatlosigkeit, haben Sie intensiv dazu recherchiert und haben dabei erkannt, wie wenig es braucht, bis ein Mensch obdachlos wird und durch die sozialen Maschen fällt. Hatten Sie noch weitere Erkenntnisse?

Spontan kommt mir Michalis, ein griechischer Strassenmagazin-Verkäufer in den Sinn.

Er hatte mir „sein“ Athen gezeigt und erklärt, wie schwierig es für ihn sei, obdachlos zu sein und nur von den Verkäufen der Zeitschrift zu leben. Dies sei aber ok, was wirklich schwer zu ertragen sei, ist, unsichtbar für die Bevölkerung zu sein. Die Menschen getrauen sich nicht, ihn anzuschauen oder gar zu grüssen, obwohl er sie täglich grüsst und Zeitschriften anbietet. Durch seine Aussage ist mir selbst bewusst worden, wie oft es mir selbst passiert, in der Hetze des Alltags mein Lächeln zu verlieren und so teilweise ebenfalls manchmal blind gegenüber meinen Mitmenschen zu sein.

Es ist vielleicht einmal mehr die Erkenntnis, dass all die zwischenmenschlichen Belange so viel einfacher sind, wenn man freundlich miteinander umgeht.

In der Folge haben Sie nicht nur in Griechenland gestrandete Flüchtlinge, sondern auch Obdachlose, Wohnungs- und Heimatlose in Paris, in Leipzig und der Schweiz zu ihren innigsten Wünschen befragt. Was gab den Ausschlag dazu?

Meine Ausstellung in der Kunsthalle Wil. Ich wollte ein neues Projekt entwickeln.

Ich wollte u.a. ein Projekt entwickeln, das die Grenzen zwischen uns und den anderen verwischt. Wer auch immer die andern sind, ob wohnungs-, obdach- oder heimatlos. Denn alle Menschen haben Träume und Wünsche. Die Bedürfnisse der Menschen sind immer ganz ähnlich, egal von welcher Herkunft oder sozialem Status.

In Paris war ich als Artist in Residence, deshalb habe ich viele französische Obdachlose befragen können. In Leipzig hatte ich eine Ausstellung und konnte mir Zeit nehmen, Übernachtungshäuser für wohnungslose Menschen zu besuchen und mit den Anwesenden zu sprechen.

Wie schafft man es bei dieser Arbeit, sich von jeglichem Voyeurismus fernzuhalten?

Durch ehrliches Interesse und Empathie und durch die Begegnung auf gleicher Augenhöhe.

Haben sich die Wünsche je nach Herkunft oder Aufenthaltsland der Befragten unterschieden? Oder gab es bei den Wünschen so etwas wie «einen roten Faden»?

Grundsätzlich gibt es keinen Unterschied der Wünsche zwischen Herkunft, Aufenthaltsland, sozialem Status etc. Alle Menschen wünschen sich Frieden, ein Zuhause, Gesundheit, Arbeit, Familie – es sind dies die Grundbedürfnisse aller Menschen. Die meisten der Befragten hatten gar nichts, weder ein Dach über dem Kopf, noch Sicherheit, geschweige denn eine Arbeitsmöglichkeit. Auch hatten viele von ihnen keine gültigen Ausweis- und Aufenthaltspapiere. Natürlich taucht Frieden immer wieder als Wunsch auf, gerade bei den Kriegsflüchtlingen. Aber im Detail sind die Wünsche so individuell wie die Menschen selbst. Es gibt durchwegs eine grosse Sehnsucht nach Familie (wenn sie von ihr separiert sind), oder der Wunsch, Arbeit zu haben oder einen Beruf erlernen zu können.

Welcher Wunsch hat Sie am meisten überrascht oder stärksten berührt?

Zu den Wünschen an sich gehören ja auch der Ausdruck der Stimme und das ungefähre Alter. Sehr viele Wünsche berühren mich. Wenn ich sie jetzt wiederhöre, frage ich mich jedes Mal, wie es demjenigen Menschen wohl geht. Es sind dies vor allem die Wünsche von jungen Erwachsenen, die sich erhoffen, ihr Studium, das sie in ihrer Heimat begonnen haben, irgendwo zu beenden; es sind die Schicksale von Teenagern, welche voller Hoffnungen und Träume stecken, in die Mühlen der Migrationsämter geraten und daran schier verzweifeln.

Was hat Sie dazu bewogen, diese Wünsche in eine Ausstellung zu integrieren?

Die Reihenfolge ist etwas anders: Ich habe ein neues Projekt entwickelt, welches sich mit Heimatlosigkeit/Migration auseinandersetzt. Weil Wünsche und Träume für alle Menschen zugänglich sind, auch neugierig machen und die Herzen öffnen, fand ich Wünsche von heimatlosen* Menschen eine gute Basis für diese Thematik.

*Obdach-, Wohnungs-, Heimatlosen, Migrantinnen und Menschen im Exil, Menschen am Rande der Gesellschaft, Menschen an der Armutsgrenze

Gab es noch andere Beweggründe zu Ihrer Ausstellung?

Ich wurde von den zwei Leiterinnen und Kuratorinnen der Kunsthalle Wil Gabrielle Obrist und Claudia Reeb eingeladen, ihr Haus zu bespielen, und hatte carte blanche, was mich sehr inspiriert hat, tief in die Thematik einzutauchen und neue Präsentationsformen zu finden.

Für die Ausstellung haben Sie mit dem Sounddesigner Hans Peter Gutjahr und dem Autor Dmitrij Gawrisch zusammengearbeitet. Was haben die zwei zur Ausstellung beigesteuert – inhaltlich, aber auch ideell?

Mit Hans Peter Gutjahr habe ich viel über die gesamte Ausstellung diskutiert, inhaltlich, ideell und auch die Ausarbeitung betreffend. Er war massgeblich beteiligt.

Dmitrij Gawrisch hat für meine Video-Inszenierung einen Dialog/Kammerstück geschrieben. Es sollte eine „Sofasituation“ sein, ein Kammerstück: Ein Mann, eine Frau, ein Gespräch, keine Verständigung. Im Vorfeld hatten Dmitrij Gawrisch und ich besprochen, dass es ein Dialog von zwei Personen sein sollte, surreal, Sätze, die kommen und gehen – wie die Wellen des Meeres im Video.

Ein Paar, das eigentlich alles hat, was man sich so wünscht; sie sind indes so mit sich selbst so beschäftigt und in ihrer Lebenssituation gefangen, dass sie sich von der Aussenwelt abschotten und sich nicht von ihr berühren lassen.

Über Kopfhörer können wir dem Gespräch lauschen; wir sitzen stellvertretend auf dem Sofa und richten unseren Blick auf den Wellengang an der Normandie Küste.

Die Seifen mit den Leitworten der französischen Revolution versehen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Wollen Sie damit zum Ausdruck bringen, dass wir unsere Hände all zu oft in Unschuld waschen?

Den Seifen sind jene Menschenrechte eingraviert, die aktuell am meisten ignoriert werden. Ob Hände in Unschuld waschen oder sich reinwaschen oder... Darüber müssen wir uns als Einzelne und als Gesellschaft immer wieder Rechenschaft ablegen. Meine Seifen geben hierzu visuell und vermittels des ausgeprägten Olivengeruchs einen Anstoss.